



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Russen in Jerusalem. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Russen in Jerusalem.

### 1.

„Aber wer sind diese struppigen Gesellen?“ fragte ich, an einem warmen Märzorgen dieses Jahres, aus dem Mediterranean-Hotel zu Jerusalem auf die mit Pilgern aus allen Nationen angefüllte „Christenstraße“ heraustretend, den Dragoman, der mir als Cicerone diente.

„Ma è possibile,“ antwortete der Hieropolit, „che non conosce i Russi?“

Den Vorwurf, der in dieser Frage lag, hätte ich mir bei mehr Ueberlegung ersparen können. An den Gestalten, die sich eben vor uns her bewegten, war ein gewisser europäischer Habitus nicht zu verkennen, und bestimmte sich danach im Großen und Ganzen ihre Abstammung, so ließ sich die Erscheinung keiner andern Nationalität als nur der russischen anpassen. Wenn ich aber in dem Augenblicke meine Gedanken nicht bei einander hatte, so konnte das kaum befremden. Nur den Abend zuvor war ich nach beschwerlicher Landreise von Aegypten her mit untergehender Sonne in der hl. Stadt eingetroffen, und nachdem eine kurze civilisirte Nachtruhe nur ungenügend die Müdigkeit aus meinen Gliedern vertrieben, überwältigte mich fast die Fülle des Neuen, in welches ich bei meinem ersten Ausgange hineingerieth. Auch fehlte mir für das russische Volk alle anschauungsmäßige Erfahrung; denn aus der nicht seltenen Begegnung mit den, den Westen Europas bereisenden Adligen, diesen wohlgeschulten Adepten einer kosmopolitischen Salonbildung, ließ sich solche nicht schöpfen. Mit einem Herrn v. M. . . f, einem Angehörigen der besagten Rasse, hatte ich soeben von Kairo bis nach Gaza, wo er für einige Tage zurückblieb, die Kameelreise der kleinen Wüste gemacht, und wir waren uns inmitten der bunt zusammengewürfelten Gesellschaft ziemlich nahe gekommen. Es hatte mich überrascht, nach häufigen Erfahrungen mit seinen Standesgenossen, deren vollendete äußere Bildung nur den Zweck zu haben schien, eine sehr mangelhafte innere zu verdecken, bei diesem jungen Manne eine Gründlichkeit des Wissens, eine Tiefe des Strebens zu finden, welche ich unter der glatten Oberfläche nicht erwartete. Seine Mittheilungen über die Zustände in

seiner Heimat waren ebenso belehrend als anregend. Um das russische Volk gerade in seiner Beziehung zu Jerusalem kennen zu lernen, hatte ich als Reisevorbereitung das Buch der Gräfin Bagreef-Speranskî, le Pèlerin Russe, durchgelesen, dasselbe aber so idealisirt, so der Wirklichkeit entfremdet gefunden, daß mir nicht einmal Zweifel an der Thatsache der russischen Pilgerfahrten dadurch widerlegt schienen. Doppelt interessant war mirs nunmehr, nicht mit Helden und Heldinnen unbekannter Zeiten, wie die gedachte Schriftstellerin sie dem Publikum vorführt, sondern mit wirklichen wallfahrenden Mujiks auf der Christenstraße zusammenzutreffen.

Seltam genug war die Scene dieser ersten Begegnung; — gewiß bietet die Christenstraße Jerusalems in der Osterzeit einen sich auf Erden in gleicher Weise nicht wiederholenden Anblick. Es war unter den eigenthümlichsten Gefühlen, daß ich mir mit Schulter und Faust, unterstützt von Mattia's — so hieß mein Dragoman — gewaltiger Stimme, einen Weg durch die schwerfällige Menge bahnte, welche theils heilsbedürftig der großen Grabeskirche zuströmte, theils schon befriedigt von da zurückkehrte.

Es zeigte sich bald, daß ich mir zu der Anwerbung des Mattia Glück wünschen konnte; er wußte mir, worauf ich hohen Werth legte, die Herkunft aller dieser von Nah und Fern zusammengeströmten Menschen anzugeben; die meisten begrüßte er gar in ihrem heimatlichen Idiom mit den unter den Umständen so wohl zu verwerthenden Worten: „Fort! Plag!“ das Verständniß freilich oft noch durch schwer mißzudeutende Geberden erleichternd. Nicht ohne Mühe brachte er mich so an die offene Ladenwerkstatt eines ihm anverwandten bethlehemitischen Perlmutterarbeiters, welcher uns einlud, bei ihm Plag zu nehmen. So lange nämlich Jerusalem von Pilgern bevölkert wird, d. h. ungefähr vom December bis zum April, ist die Christenstraße die vornehmste Geschäftsgegend der Stadt, und verhältnißmäßig glänzend ausgestattete Verkaufslocale fassen sie dann von beiden Seiten ein. Ich nahm den Vorschlag gern an und genoß nunmehr eine Weile von dem erhöhten Standpunkte der Ladenbank vollständiger und bequemer den Anblick der mannigfaltigen Gruppen, welche an uns vorüberzogen.

In den bunten Massen von sonnegebräunten Inselgriechen mit langem, cokett auf den Hinterkopf zurückgeschlagenen Tarbusch, von stämmigen Anatoliern in reicher, mit goldgestickten Arabesken verzierter Jacke, von Bethlehemiten und andern einheimischen Christen in langen scharlachrothen Röcken und wunderlich gestreiften Kameelhaarmänteln, von schlanken, in weißen Frieß gekleideten Albanesen, von schwerfälligen, in Pelz gehüllten Bulgaren, von georgischen Kaukasiern, die mit ihrer Schaffellkopfsbedeckung und dem dunkeln zottigen Filzmantel fast den Eindruck einer wandelnden Furte machen, Armeniern aus allen Theilen der Türkei mit allen provinciellen Verschiedenheiten der orienta-

lischen Tracht, von langbärtigen Syriern aus Mesopotamien, von Kopten, das bräunliche Faunangeficht mit blauem Turban geziert, von Abyssiniern, unsern sich in weißer Kleidung so wohl ausnehmenden schwarzen Glaubensbrüdern, endlich den auf das verschiedenste costümirten, mit bald größerer, bald geringerer Sorgfalt verschleierten Weibern aller dieser Völker, bewegten sich also in nicht geringer Anzahl die russischen Bauern mit ihren fahlen Gesichtern und ihren vernachlässigten, fahlen Bärten in langem Kastaun, leinenen, von den unsaubern Hemdschöpfen überhangenen Beinkleidern, schmieriger Pelzmütze und hohen, groben Wadenstiefeln, kurz in dem ganzen, zwar unreinlichen, aber doch Wohlhabenheit bezeugenden Aufzuge ihrer Heimat.

Wenn vor einem Wilde wie das sich hier aufrollende, das Auge ungesättigt blieb, so war der geistige Hunger, den es erweckte, noch viel schwerer zu befriedigen.

Wie gern wäre ich an sie herangetreten, an den koptischen Aegypten, den maronitischen Phöniciern, den nestorianischen Assyriern, den armenischen Kapadokiern, um sie nach dem eigenthümlichen Leben ihrer Heimatländer zu befragen, auch auf die Gefahr hin, nichts aus ihnen herauszulocken, als daß da Luft und Wasser gut sei, und das Brod so und so viel Pfennige koste. Leute, auf denen der Fluch des babylonischen Thurmbaues weniger als auf mir lastet, versicherten mir, daß das irdische Interesse dieser Jerusalemfahrer in der Regel nicht über ihre leibliche Nahrung hinausreiche, und daß dieselben außer dem Marktpreise der durchpilgerten Länder einem sich etwa an sie wendenden Forscher keine Aufschlüsse zu bieten vermögen. Die große Mehrzahl der Russen dürfte in dieser Beziehung nicht höher stehn; doch konnte ich nicht umhin, mich mit ihnen, den Söhnen unsres Erdtheils, in so fremdartiger Umgebung gleichsam näher verwandt zu fühlen, und ich hätte unendlich viel mehr Fragen an sie, als an die Asiaten und Afrikaner richten mögen. Wie verließen sie ihr schneeuumwehtes Heimatsdorf? wie verschafften sie sich die Mittel zu der weiten Reise in den Süden? welchen Begriff hatten sie von letzterer; wie bereiteten sie sich zu der Wallfahrt vor, und wie hoffen sie damit ihr Seelenheil zu fördern, diese Männer, welche, nach ihrem Aussehn zu urtheilen, heut früh länger in der griechischen Kneipe als in der Kirche gewesen sind, diese unschönen Weiber, welche, was ihnen an Reiz abgeht, durch Frechheit des Blicks ersetzen zu wollen scheinen? u. s. w.

Uns gegenüber, doch in einiger Entfernung, hatte ein russischer Theesieder seine Wirthschaft aufgeschlagen, auf welche sich uns bisweilen, wenn die vorüberziehenden Haufen dünner wurden, eine Aussicht eröffnete. Sie schien sich der besten landsmännischen Kundschaft zu erfreuen. Der Thee ist ja gleichsam ein Nationalgetränk der Russen, und dasselbe wurde hier von einem bärtigen Muji in dem heimathlichen Geschirr, dem Samowar, bereitet, also gewiß durchaus

nach dem Geschmache der den Ladentisch umdrängenden Gäste. Außer dem Samowar besaß das ambulante Geschäft nur einen schmutzigen hölzernen Zuckerfaß und ein Duzend Wassergläser, in welchen der bräunliche Trank ausgeschenkt wurde. Für den Augenblick reichten diese letzteren nicht hin, und so kam's, daß, wenn unter Blasen und Husten Einer den heißen Inhalt geleert hatte, sofort ein Andern ihm das Gefäß aus der Hand nahm, um es für sich neu füllen zu lassen. Weder dachte der Wirth daran, es vorher auszuspülen, noch stellten die einfachen Kunden ein solches Begehren. Auch meinem arabischen Führer fiel dies unangenehm auf. „*Che sporca gente!*“ rief er aus und bemühte sich dann, mir etwas von den Gefahren anzudeuten, welchen die Pilger sich aussetzten, indem sie die Lippen an ein eben von einer Pilgerin geleertes Glas legten. Der Orientale ist leicht gegen unverschleiert vor dem Publikum erscheinende Frauenzimmer ungerecht; daß aber die Russinnen in Jerusalem keines besondern Rufes genießen, ist mir auch sonst bestätigt worden. Ihr Bischof hat sich schon mehrmals bewogen gefühlt, nach besonders eclatanten Vorfällen die Hilfe der Civilgewalt zur Entfernung von Pilgerinnen anzurufen, bevor diese auch nur nach griechischen Begriffen einen Platz im Paradiese erworben.

Einmal auf die Russen gebracht und meiner Aufmerksamkeit gewiß, ließ Mattia das Thema nicht sobald wieder los. Mich mit dem allgemeinen Urtheil über das Auftreten des Volks, so als Staat wie als Individuen, im gelobten Lande bekannt zu machen, war er ganz der geeignete Mann, und wenn sich auch die vielen Einzelheiten, die er mir mittheilte, nicht zu einem Gesamtbilde reihen ließen, so waren sie mir doch wegen ihrer Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit ebenso nützlich als anziehend. Die fehlenden Zwischenglieder wurden mir, was ich damals nicht zu hoffen wagte, bald darauf durch meinen kairener Reisegefährten Hrn. v. M. . . . f ergänzt, welcher, des Aufenthalts in Gaza bald müde, sich beeilt hatte, uns nach Jerusalem zu folgen. v. M. . . . f war ein Jungruße in der vollen Bedeutung des Wortes, schwärmerischer Verehrer eines freien Italiens und freien reformirten Rußlands, Bewunderer des Großfürsten Constantiu und principieller Gegner Oestreichs, sowie alles Deuthums innerhalb und außerhalb seines Vaterlandes, was ihn aber nicht hinderte, sich vorzugsweise an deutsche Ohren zu wenden, sobald er bei denselben ein Interesse für seine Eröffnungen vermuthete. Von ihm und Mattia also sammelte ich während eines mehr als vierzehntägigen Zusammenseins, häufig die Aussage des Einen durch die des Andern controlirend, die Angaben, welche ich hier zu einer Darstellung der russischen Zustände in Palästina zu verarbeiten mich bemühen werde.

Als ich endlich von dem Eigenthümer des Ladens Abschied nahm, verfehlte ich nicht, ihm einige seiner Perlmutterschneidereien abzukaufen und dadurch

in ein freundschaftliches Verhältniß zu ihm zu treten. Es verschaffte mir dies den Vortheil noch öfter bei ihm vorzusprechen und von dem bequemen Sitze auf seiner Ladenbank herab das Treiben der Straße betrachten zu können. Da gabs täglich neue Scenen, die mich fesselten, welche aber hier zu beschreiben zu weit führen würde. Unerwähnt darf ich nur nicht lassen, daß ich eines Morgens auch den russischen Bischof auf seinem Wege nach der hl. Grabeskirche dort habe vorüberziehen sehn. Ich erinnere mich nicht, je einer anziehenderen Erscheinung im Orient begegnet zu sein, als der dieses jugendlichen, fast mädchenhaft schönen Prälaten, wie er mit auf die Schulter herabwallenden Locken, in purpurfarbne Atlasgewänder gekleidet und mit den theils seiner Würde, theils seiner Person zustehenden Decorationen in Gold, Email und Edelsteinen geschmückt, würdevoll durch die vor Staunen verstummende, ehrerbietig ausweichende Menge dahinschritt. An dem Privatleben dieses Mannes hat die Klatschsucht der heiligen Stadt noch keinen Flecken gefunden. Wol aber versichert man, daß schon mehr als eine russische Fürstin die überirdischen Zwecke, welche sie nach Jerusalem führte, in seiner Gegenwart allmählig mit sehr irdischen Gefühlen zusammenschüttete und nur deshalb ihren Aufenthalt in Jerusalem weit über die ursprüngliche Absicht ausdehnte, um eines so schönen Hirten Schäflein zu sein.

Die Wallfahrten nach Palästina sind, wie man weiß, eine im russischen Volksleben tief eingewurzelte religiöse Sitte. Trotz ihrer nationalen Bedeutsamkeit bekümmerte sich die russische Regierung bis in die neuesten Zeiten nur wenig um sie, und man ließ es geschehen, daß der in seiner heimischen Tracht im gelobten Lande ankommende Russe von den türkischen Behörden wie ein Rajah behandelt und sogar gegen die Verträge zur Zahlung einer Pilgerabgabe angehalten wurde\*). Ueberhaupt war Syrien bis zu seiner Eroberung durch Mehemed Ali von Aegypten ein wenig bekanntes und in politischer Beziehung kaum in Betracht kommendes Land. Ueber Gebühr aber trat es in den Vordergrund, als nach der Vertreibung Ibrahim Paschas und Wiedereinsetzung des Sultans in seine Rechte die bei dem langen Weltfrieden vor langer Weile vergehende Diplomatie, als einzige Quelle von Orden und Auszeichnungen, die Libanonfrage erfand, in deren Gefolge zunächst die Generalconsulate von Beirut und dann die Consulate von Jerusalem ins Leben gerufen wurden. Die besagte Frage verrückte einigermaßen die Parteilstellung der Großmächte; Rußland zeigte starken Widerwillen gegen allgemeine Verhandlungen mit der Pforte zur Verbesserung der Lage der syrischen Christen; das ihm so eng verbündete Preußen dagegen wurde durch das Interesse seines

\*) Erst nach dem letzten orientalischen Kriege i. J. 1857 ist diese Abgabe in mildester Form beseitigt worden; man beließ sogar dem Hebebeamten das in seinem Besitze befindliche widerrechtlich erhobene Geld. So nach competenten Quellen Hr. v. M., . . f.

Königs für die Christensache England genähert und riß allmählig auch Oestreich mit sich fort. In Betreff Jerusalems war die Meinungsverschiedenheit besonders groß; während Preußen gleichzeitig mit den Westmächten, und Oestreich nur wenige Jahre später, einen diplomatischen Agenten dahin geschickt hatte, blieb Rußland dort noch anderthalb Decennien unvertreten und begnügte sich die ihm mehr als jeder andern Macht wichtige Stadt von Beirut aus durch seinen Generalconsul beobachten zu lassen. Wie das unerwartete Vorgehn Preußens in den Absichten Friedrich Wilhelm des Vierten, so hatte auch die auffallende Zurückhaltung Rußlands ihren nächsten Grund in dem Willen des damals seine Geschicke mit energischer Hand leitenden Selbstherrschers. Kaiser Nicolaus ließ sich in diesem Falle durch seine gründliche Abneigung gegen Alles, was ihm nach berliner Romantik zu schmecken deuchte, und vielleicht außerdem durch ein gewisses Vorgefühl bestimmen, daß die äufre Hebung der heiligen Stadt dem guten Rufe der orthodoxen Kirche nicht zu Gute kommen werde.

Dazu gesellte sich bald noch ein anderer Umstand, welcher das petersburger Cabinet in der durch die Antipathie des Kaisers vorgezeichneten Politik bestärkte. Schon durch das beirutener Generalconsulat war Rußland dem gelobten Lande zu nahe gerückt, um sich gegen gewisse Wahrnehmungen zu verschließen, welche für ein herzliches Einvernehmen zwischen dem griechischen Klerus und einem in Jerusalem zu errichtenden Consulat nicht von guter Vorbedeutung waren. Die Behandlung der Pilger in den griechischen Klöstern war der Art, daß die russische Schutzbehörde, wenn sie sich nicht von vorn herein der Ausübung ihrer Pflichten begeben wollte, mit dem Patriarchat, dem Haupte jener Klöster, in Zerwürfnisse gerathen mußte, was die russische Regierung vor allen Dingen zu vermeiden wünschte. Besonders in die Augen springende Fälle habgieriger Herzlosigkeit des griechischen Klerus heischten freilich sofortige Abhilfe. Derselbe hat wiederholt zum Theil von der religiösen Schwärmerei der Pilger und zum Theil von ihrer unbedachten Trunksucht Vorthail ziehend, ihnen unter Versprechung paradiesischer Belohnung ihre sämmtlichen Reisemittel abgeloct und sie dann ganz hilflos in dem sprachfremden, unbekanntem Lande zur Thüre hinaus gestoßen. Die russischerseits hiegegen ergriffene Maßregel bezeugt besonders deutlich die Rücksicht, welche das petersburger Cabinet jener unwürdigen Geistlichkeit zu Theil werden ließ. Man begnügte sich nämlich, die Pilger bei Ertheilung des Passoisas in Konstantinopel zur Deponirung des nöthigen Rückreisegeldes auf der kaiserlichen Gesandtschaftscauzlei anzuhaltten, für den Rest ihrer Habe die orthodoxe Plündererei am heiligen Grabe stillschweigend gut heißend. Dieser und ähnliche Schritte zogen aber bald einen weitern, wichtigern, der Synode zu Petersburg nach sich. Bei der griechischen Geistlichkeit Jerusalems, welche ebenso wenig vom Russischen, wie der Musit

vom Griechischen verstand, hatten die geistigen Bedürfnisse des letzteren fast gar keine Beachtung gefunden. Um nun die Wallfahrer an den Stätten der Passion religiös zu fördern, sandte die besagte hohe geistliche Behörde einen durch strenge Askese und gelehrte Bildung ausgezeichneten Geistlichen, den Archimandriten Porphyrus, nach Jerusalem mit dem Auftrage, nicht allein die Seelsorge der Pilger zu übernehmen, sondern sich außerdem auch bei der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten soweit zu betheiligen, daß die schreiendsten Uebelstände ihre Abstellung fänden. Die Wahl war eine zu gute, um nicht verfehlt zu sein; ein Mann von weniger Wissenstrieb und geringerem Sittlichkeitsgefühl wäre auf diesem Boden wol weiter gekommen. Inmitten der beschränkten, geldlüchtigen Kniffigkeit seiner griechischen Amtsbrüder fühlte sich der russische Archimandrit völlig vereinsamt. Weit entfernt, einen dem Zwecke seiner Sendung entsprechenden Einfluß üben zu können, hatte er sich sogar über persönliche Zurücksetzung seitens der im kirchlichen Range über ihm stehenden Bischöfe und Erzbischöfe zu beschweren, und sein Verhältniß zu dem Patriarchat wurde bald ein gespanntes. Die Absicht, in ihm einen Spion zu bestellen, lag gewiß der petersburger Synode fern; doch galt er für einen solchen dem griechischen Klerus, und gewiß machten ihn die Verhältnisse zu einem höchst unbequemen Beobachter. Es konnte auch nicht fehlen, daß seine Ansichten sich allmählig in der Synode Geltung verschafften, und das Patriarchat, welches sich als den einzig berechtigten Verwalter des griechisch-katholischen Kirchengutes in der heiligen Stadt, so wie der innerhalb der orthodoxen Christenheit für die heiligen Stätten gespendeten Gelder betrachtete, begegnete nunmehr bei dem höchsten Organ der russischen Kirche Zweifeln an seiner Berechtigung, welche sich in der Drohung aussprachen, man werde die russischen Collecten, eine der Haupteinnahmen des Patriarchats, zurückhalten, falls nicht mit der Verwendung der Gelder im Sinne der Synode verfahren würde.

Durch solche Zwangsmittel wurde die griechische Geistlichkeit zu Ausgaben veranlaßt, welche ihr vielleicht die allerwiderrätigsten waren, nämlich zur Stiftung von Schulanstalten für die griechische Confession, und zwar einer höheren im Kreuzloster bei Jerusalem und verschiedener niedern in Jaffa, Ramleh, Bethlehem, Nablus und andern größern Gemeinden des Landes. Was die Synode mit diesem ihrem Verlangen bezweckte, ist leicht ersichtlich. Schon seit einer Reihe von Jahren bestanden protestantische, und dann auch katholische Missionschulen in Palästina, welche dem Bestande der orthodoxen Kirchengenossenschaft gefährlich wurden. Es lag demnach Rußland daran, in seiner Kirche ein geistiges Widerstandsmittel gegen die Angriffe der protestantischen und katholischen Missionarien zu schaffen. Der Erfolg des ohne Liebe zur Sache ausgeführten Unternehmens entsprach den Hoffnungen der Synode nicht; die niedern Schulen waren so schlecht, daß sie kaum ihr Dasein fristeten, und

die wohl eingerichtete Hochschule bot in ihrem Alumnate eine so ausgezeichnete Gelegenheit unentgeltlicher Erziehung, daß die national-griechische Geistlichkeit Jerusalems die Stellen für ihre eignen Verwandten aus Cypren, Rhodus u. s. w. in Beschlag nahm, und für die Söhne der Landeseingebornen (griechisch-katholische Araber) kein Raum übrig blieb. Doch hatte die Synode die Genugthuung, das Patriarchat zur Nachgiebigkeit gezwungen zu haben. Dadurch ermuthigt, ging sie zu einer andern Forderung über, mit welcher sie aber an der Fähigkeit der Griechen scheiterte.

Der sehr beträchtliche Grundgütercomplex des griechischen Patriarchats in und außerhalb Jerusalems rührt zu großem Theile von dem ehemaligen Eigenthum der georgischen Kirche her, welches bei dem Verfall des georgischen Reiches verlassen und aufgegeben, in die Hände der Griechen gekommen war. Seit dieser Besitznahme hatte Rußland die transkaukasische Monarchie subsumirt und vertrat dieselbe in allen ihren Rechten; auch war zu den in neuern Zeiten durch Ankauf und Bestechung der türkischen Localbehörden bewerkstelligten Erweiterungen des griechischen Besitzes von Rußland größtentheils das Geld hergegeben worden, es ist also begreiflich, daß man in Petersburg der national-griechischen Geistlichkeit kein ausschließliches Besitzrecht an dem Grundcomplexe zugestand. Da nun trotz aller Vorstellungen das Patriarchat fortfuhr, die russischen Pilger nicht viel besser als das Vieh und viel schlechter als die Rajahgriechen zu beherbergen, so verlangte Rußland in den unmittelbaren Besitz eines Theils des orthodoxen Kirchengutes — zweier ehemals georgischen Klöster — gesetzt zu werden. Diesen Anspruch betrachtete der griechische Klerus als einen ersten Schritt der russischen Synode, ihn aus seiner dominirenden Stellung in Jerusalem ebenso zu verdrängen, wie er selber früher das national-arabische und das georgische Element ausgestoßen hatte, weshalb er auch entschiedenen Widerstand leistete. Nicht das Patriarchat, hieß es, sondern die gesammte rechtgläubige Christenheit sei Eigenthümerin des jerusalemers Kirchengutes. Der Patriarch könne demnach weder zu Gunsten Rußlands noch Jemandes sonst darüber verfügen; er verwalte es nur im Namen der Christenheit zu Gunsten des Dienstes an den heiligen Stätten. Um diese Stätten drehe sich das Ganze, und ihnen sei das georgische Kircheneigenthum heimgefallen, ebenso wie der georgische Staat der oströmischen Kaiserkrone, da seine Könige es nicht mehr gegen die Ungläubigen zu vertheidigen vermochten. Dem frühern Eigenthum stehe aber das später erworbene völlig gleich; es sei eine Fiction, anzunehmen, dasselbe sei mit russischen Mitteln angeschafft. Vielmehr habe den Kauffchilling der Almosenchariz Christi geliefert, in welchem keine Nationalität mehr gelte, weder für den Pfennig der Wittwe, noch für das Goldstück des Reichen. Auf die Forderung Rußlands könne daher nicht eingegangen werden.

Einer solchen Antwort hätte man in Petersburg gewärtig sein können. Daß die Griechen Alles daran setzen würden, die einzigen Vertreter ihrer Confession in Jerusalem zu sein, daß sie sich gegen die Abtretung von Klöstern und den damit verbundenen Verlust der einträglichen Pilgeraufnahme mit besten Kräften sträuben würden, war zu natürlich, um nicht vorausgesehen zu werden. Auch die früher einmal mit so gutem Erfolge vorgebrachte Drohung wegen des Zurückhaltens der Collectengelder blieb hier wirklos. Sollte es, fragten sich die schlauen Episkopen, in Rußlands Interesse liegen, nachdem es uns Jahrhunderte lang mit allen erdenklichen Mitteln an sich zu fesseln gesucht, in einer Sache mit uns zu brechen, wo die öffentliche Meinung in der ganzen Türkei für uns sein muß? — Dazu kam, daß sich eben der politische Horizont zwischen Rußland und der Türkei verfinsterte — ein Grund mehr für das Patriarchat, in seine Rechnung auf die russische Staatsraison, welche sich von den Wünschen der Synode nicht ins Schlepptau nehmen lassen konnte, Vertrauen zu setzen. Nicht ohne Mühe wurde daher endlich ein Compromiß zu Stande gebracht, wonach die Russen ihrer Forderung entsagten, aber das Recht erwarben, auf griechischem Grund und Boden zu Jerusalem einen Palast als Wohnung des Delegirten der Synode zu errichten.

Noch war dieser Bau nicht vollendet, als der orientalische Krieg ausbrach und die in der Türkei sich aufhaltenden russischen Unterthanen über die Grenze gewiesen wurden. Dieser letzteren Maßregel hätte sich ein in klösterlicher Abgeschlossenheit lebender Mann wie Porphyrius leicht entzogen, wenn seine griechischen Amtsbrüder nicht die Aufmerksamkeit der türkischen Behörden auf ihn gelenkt hätten. Bei seiner Abreise ließ er seinen Secretär, einen jungen Hellenen, zurück, welcher im Publikum ganz unbemerkt geblieben war und deshalb noch leichter in Jerusalem hätte bleiben können. Auch diesen hielt der griechische Klerus für einen russischen Spion und that zu seiner Austreibung erfolgreiche Schritte. — Noch sind die während des Krieges von der griechischen hohen Geistlichkeit zu Konstantinopel wiederholt an den Sultan erlassenen Ergebenheitsadressen in Aller Gedächtniß; dieselben waren aufrichtiger gemeint, als man damals glaubte. Die orthodoxen Prälaten unserer Tage hegen wider ein ihnen stets auf die Finger sehendes christliches Regiment dieselbe Kühle wie zur Zeit der türkischen Eroberung Konstantinopels der Patriarch Gennadius, welcher, nachdem sein azymitischer Kaiser gefallen, so zufrieden war, als unbeschränkter Hirt seiner Heerde dem siegreichen Muhammedaner zu huldigen.

Blickten nun aber die Griechen vor dem letzten Kriege mit Besorgniß auf die übergreifende Herrschaftsucht Rußlands, so kehrten während desselben bei den Nachrichten von so manchen der glaubensverwandten Macht zugestoßenen

Unfällen die Sympathien einigermaßen wieder. Was sollte aus ihnen werden, wenn der Kaiser, welcher sich ihnen als stets drohender Popanz der Türken so förderlich erwiesen, wirklich gedemüthigt wurde? Schon war die jerusalemer Klerisey wegen ihrer Schätze besorgt und entschloß sich ein elendes, dürftiges Leben zu führen, um nicht die Habsucht der Paschas zu reizen. Diese letztern aber nöthigten sie, die Niederlagen der Russen durch feierliche Tedeums für die Allirten, und noch dazu gratis, zu verherrlichen. Kurz sie sah sich in einer sehr unangenehmen Lage und freute sich nicht wenig, als durch den Friedensschluß von 1856 ihre Schutzmacht gleichsam mit blauem Auge aus dem bösen Handel hervortrat.

Freilich war das Rußland nach dem Kriege nicht mehr das ihnen von früher her bekannte. Der alte Kaiser, der unbeugsame Autokrat, war todt, seine Lieblingserschöpfung, die Armee, hatte den besten Theil ihres Ansehens eingebüßt, und unwiderstehlich sah sich der Staat auf neue Bahnen getrieben, um die verlorene Weltstellung wieder zu gewinnen. Bis nach Jerusalem machte sich dies bemerklich. An die Stelle der in dem Hafen von Sebastopol versenkten Kriegsschiffe war bald eine zahlreiche Flotte vortrefflich gebauter und reich ausgerüsteter Handelsdampfschiffe getreten, welche den russischen Verkehr mit den Häfen des Mittelmeers, besonders denen der Levante, vermittelten. Diese Schiffe führten dem gelobten Lande im Laufe des Jahres 1857 eine nie gesehene Anzahl von Pilgern und Pilgerinnen aller Stände aus allen Gegenden des russischen Reiches zu, und bald vernahm man auch, daß die Wiederausendung eines Vertreters der petersburger Synode beim Patriarchat zu Jerusalem im Werke sei. Der von dem Archimandriten Porphyrius begonnene Bau wurde nun rasch zu Ende geführt und glänzend eingerichtet, doch kamen diese Vorbereitungen den armen Pilgern nicht zu Gute, welche in elenden, kellerartigen Räumen untergebracht, während eines ungewohnt rauhen Winters (1857/58) den Einflüssen des Klimas und der üblen Behandlung massenhaft erlagen.

In Petersburg war inzwischen nicht bloß die Synode, sondern das ganze Publikum mehr als je mit Jerusalem beschäftigt. Nicht mehr um einen einzelnen, in der heiligen Stadt anzufiedelnden Prälaten, um eine ganze geistliche Mission mit einem Bischof an der Spitze handelte es sich. An das Bisthum sollten sich großartige Stiftungen lehnen; in russischen Klöstern und Hospizien sollten die Pilger zu Jerusalem aufgenommen, in russischen Spitälern während etwaiger Krankheiten verpflegt werden, in einer russischen Kirche sollten sie ihre Erbauung finden. Um die für die besagten Zwecke benötigten Geldmittel zu beschaffen, wurde unter den Auspicien des Großfürsten Konstantin eine Collecte veranstaltet, welche in wenig Monaten die gewaltige Summe von 400,000 Rubel Silber, in Zeit von einem Jahre anderthalb Millio-

nen ergab und somit die ungeschmälerte Ausführung sicherte. Nun handelte es sich noch darum, eine geeignete Persönlichkeit für den zu creirenden Bischofsstuhl ausfindig zu machen, was keine leichte Aufgabe war. Der Erste, an den das Publikum hätte denken mögen, der Märtyrer der russischen Sache in Jerusalem, Archimandrit Porphyrius, wurde von vornherein verworfen. Er hatte sich ja schlecht mit den Griechen gestanden, und diese würden sich seine Wahl aus einer Gereiztheit des Petersburger Cabinets erklärt haben. Dies aber wollte nicht abstoßen, sondern gewinnen und zugleich imponiren. Die Zahl der Individuen, welche überhaupt in Frage kommen konnten, war der Natur der Sache nach eine beschränkte, und als die mit mehreren hohen Geistlichen angeknüpften Verhandlungen bald an dem, bald an jenem Punkte scheiterten, befand man sich in einiger Verlegenheit. Die von Jerusalem einlaufenden traurigen Nachrichten drängten indessen zu einem Entschlusse, und so entschied man sich für einen jungen Mann, welcher sich bei angenehmem Aeußern ebenso sehr durch ecclesiastische Gelehrsamkeit, wie durch gesellige Formen hervorgethan und durch diese Eigenschaften bereits die zweite Würde, die eines Inspectors, in der geistlichen Akademie von St. Petersburg gewonnen hatte, den jetzigen Bischof zu Jerusalem Mgr. Cyrillus.

Im Monat Februar 1858 traf dieser mit seinen Diakonen und Chorsängern, escortirt von dem Generalconsul zu Beirut und andern Consularchargen Syriens in Palästina ein. In Jerusalem erregte das Auftreten der „geistlichen Mission“ die größte Sensation; der Eindruck aber, den der junge Prälat machte, war ein sehr günstiger. Die Häupter der sämtlichen in der heiligen Stadt vertretenen Confessionen beeilte er sich aufzusuchen und entzückte sie durch freimüthige, von der Vornehmthuerei des national griechischen Klerus weit abstechende Leutseligkeit. Sogar dieser letztere schien durch die gewinnende Persönlichkeit aus dem Geleise gerissen, — wenigstens machte er gute Miene zu bösem Spiel, und den Beschwerden wegen der Behandlung der russischen Pilger wurde mit unglaublicher Schnelligkeit abgeholfen. Ließ sich ja doch die Herfsendung eines Delegirten der Synode nicht hindern; — man hatte es gewissermaßen als einen Triumph zu betrachten, daß nicht der verhaßte Porphyrius, sondern Cyrill zu der Stellung erkoren worden!

Gleichwol vermochte die Liebenswürdigkeit der Person das Widerwärtige der in ihr verkörperten Sache nicht aufzuheben, und dieser Sache gegenüber blieb die Stellung der griechischen Geistlichkeit unverändert. Die Russen, so argumentirte man, bringen, wenn sie sich selbständig in Jerusalem einrichten, eine Zweiheit in die Vertretung der Orthodorie am heiligen Grabe, welche eine Spoliation des griechischen Patriarchats nach sich ziehen muß. Der Einkünfte zu geschweigen, welche das letztere immer aus den frommen Widmungen des russischen Volks bezog, und welche nunmehr größtentheils das Bisthum an

sich reißen wird, steht zu erwarten, daß auch die russischen Stammverwandten in der europäischen Türkei, die Serben, die Bosniaken, die Bulgaren, Slavonier und türkischen Kroaten, sich allmählig gewöhnen werden, dies Bisthum als ihren christlichen Mittelpunkt zu betrachten. Auch von der Bewerbung um kirchliche Würden, welche bis dahin nur von Griechen bekleidet wurden, können russische Geistliche auf die Dauer nicht abgehalten werden. Da nun ein Umschlagen dieser ungünstigen Luftströmung nur, solange die mißliebigen nordischen Brüder mit ihrer häuslichen Existenz in der heiligen Stadt von dem Patriarchat abhängig sind, gehofft werden darf, nicht aber, wenn sie durch eigenen Grunderwerb ihr Dasein auf alle Zukunft dort gesichert, so muß ihrer Festsetzung durch Häuserankauf möglichst entgegen gearbeitet werden. — Nicht sehr verschieden argumentirte aber auch die russische Mission. Die Griechen, hieß es da, fürchten durch uns in ihrem unerbaulichen Schlendrian gestört zu werden und setzen deshalb Alles daran, uns von Jerusalem fern zu halten. So lange ihnen in dieser Beziehung ein Hoffnungschimmer bleibt, werden wir viel von ihnen zu leiden haben; gelingt es uns aber trotz aller ihrer Intriguen uns selbständig einzurichten, da müssen sie sich schon mit uns vertragen, und wir gewinnen den vortheilhaftesten Einfluß auf sie. Es kommt also vor allen Dingen darauf an, durch Grundeigenthum in Jerusalem ansässig zu werden.

So standen sich also die Interessen der russischen und der griechischen Geistlichkeit in dem Punkte, welcher ihnen selbst als der wichtigste galt, grade entgegen. Die letztere aber, in ihrer, jede Neuerung verneinenden Stellung war besser daran als ihre Gegner. Bischof Cyrill hatte seinen Glaubensbrüdern gegenüber Rücksichten zu beobachten, ohne ihnen zu trauen; während er noch schwankte, ob er in seinen Absichten mit oder ohne ihren Beistand, vorgehn solle, hatten diese die türkischen Behörden der heiligen Stadt schon längst für ihre Wünsche zu interessiren gewußt. Wie sich auf Erden so Manches ausgleicht, so liegt auch in der Schwäche der türkischen Rajah ein bedeutender Theil ihrer Kraft. Diese Schwäche, welche sie zu der sorgfältigsten Discretion verpflichtet, eröffnet ihnen die Möglichkeit, sich höhern, den äußern Schein der Ehrlichkeit pflichtmäßig aufrecht erhaltenden Beamten mit Bestechungen zu nähern, welche von Mächtigern — als solche gelten, wegen ihrer freien Stellung die Europäer — angeboten, unbedingt zurückgewiesen werden würden. Was also in unserm Falle die Russen trotz ihres Reichthums und ihrer Opferwilligkeit nicht würden vermocht haben, das gelang den Griechen mit Leichtigkeit; Suraja Pascha, der Gouverneur von Palästina, ließ sich ihrem Antrage gemäß von der Pforte einen ostensibeln Verhaltensbefehl ertheilen, wonach für die Folge alle Ankäufe von Häusern und Grundstücken in Jerusalem sowol durch einheimische als auch durch fremde Christen, als den Interessen des Islam schädlich, verhindert werden sollten.

Cyrill hatte unterdessen nach langem Zaudern doch den griechischen Klerus um Rath und Beistand behufs des Grundankaufs angesprochen. Von demselben aber wurde das eben veröffentlichte Verbot benützt, um jede Betheiligung an desfalligen Schritten abzulehnen. Bei der allgemeinen Corruption der türkischen Beamtenwelt ist, wie sich leicht begreift, ein solches Verbot kein unüberwindliches Hinderniß, und kurze Zeit darauf gelang es den Griechen, einen eclatanten Ausnahmefall für sich durchzusetzen. Für Cyrill konnte danach über die Gesinnungen seiner Confessionsverwandten kein Zweifel mehr bleiben: es bemächtigte sich seiner eine große Niedergeschlagenheit, welche die Griechen noch zu vermehren suchten, indem sie die Thüre aus seiner Wohnung in den Klostergarten vermauern ließen, wo er seine Erholungsgänge zu machen pflegte. Vielleicht hofften sie, daß der Unmuth den jungen Mann zu übereilter Aufgabe des schwierigen Postens bewegen werde. Da aber hatten sie sich verrechnet. Seine geschmeidige, weibliche Natur half ihm jeden schroffen Anstoß zu vermeiden und die Widerwärtigkeiten mit einem Anstand zu ertragen, welcher ihm die Bewunderung aller Nahestehenden erwarb. Es ist zu bedauern, daß jugendliche Unerfahrenheit bei dem Wunsche, die ihm in Petersburg gestellte Aufgabe bald zu lösen, ihn in die Hände eines italienischen Schwindlers trieb, dem man fälschlich eine genaue Localkenntniß zuschrieb. Dieser Mensch, welcher, wie man später erfuhr, als gemeiner Verbrecher sein Vaterland verlassen hatte, sich aber in Jerusalem für einen politischen Flüchtling ausgab, wußte ihn lange Zeit mit immer illusorischen, aber nichts desto weniger viel Geld kostenden Hoffnungen hinzuhalten. Dem Rufe seiner Weisheit konnte eine solche Verbindung nur nachtheilig sein, doch blieb im Uebrigen seine Ehrenhaftigkeit unangetastet.

Als in Petersburg die geistliche Mission von Jerusalem in den höchsten Zirkeln Tagesgespräch war, hatten sich mehrere junge Männer aus angesehenen Familien zur Uebernahme des Consulats gemeldet, dessen Errichtung durch das zu begründende Bisthum geboten schien. Einige derselben hatten von vorn herein auf jede Remuneration verzichtet, indem sie eine Ehre darin setzten, grade an besagter Stelle ihrer Religion und ihrem Staate umsonst ihre Dienste zu widmen. Die Regierung, damals noch in der Besorgniß befangen, welche ihr früher die Errichtung eines Consulats in der heiligen Stadt hatte unthunlich erscheinen lassen, daß nämlich aus dem Bestehen einer jedem Pilger zugänglichen russischen Civilbehörde in Jerusalem unendliche Mißhelligkeiten mit dem griechischen Klerus entspringen müßten, wies jene Anerbietungen zurück in der Hoffnung, Palästina noch ferner als Anhängsel des Jurisdictionsbezirks von Beirut behandeln zu können. Das Nachtheilige einer solchen Organisation wurde dem Bischofe bald fühlbar; die türkischen Behörden betrachteten ihn einfach als Privatmann und Ausländer, zu welchem

in officiellen Beziehungen zu stehen die Tractate nicht erlaubten. Ein Gegengewicht gegen den Einfluß der Griechen ließ sich also nur von einem in Jerusalem selbst residirenden Consul erwarten. Die dringenden Bitten, welche der Prälat deshalb an das Cabinet richtete, fanden ihre Genehmigung, als die Nachricht von den geringen Folgen der geistlichen Mission längst den Eifer abgekühlt hatte, welcher im Winter 1857/58 in Petersburg für sie herrschte.

Den Consul, welcher nunmehr ausgesandt wurde, kann ich meinen Lesern nicht vorsehen, ohne in meiner Erzählung um einige Monate zurückzugreifen — er erschien als Trabant eines noch unerwähnten Sterns, welcher selber an einem weit entlegenen Horizonte glänzte; zunächst also von diesem Horizonte, dem kaiserlichen russischen Marineministerium, und seinem Sterne, dem Civilgeneral Mansurof. Man begreift, daß der brave Mattia, obwol ein nicht ungeschickter Beobachter der auf der jerusalemer Oberfläche zu Tage tretenden Wirkungen, doch von den tiefen petersburger Ursachen nicht mehr wußte, als ein Davus von dem Hader der olympischen Götter, so daß ich mein Wissen hier lediglich dem mittheilsamen Eifer meines Reisegenossen von M. . . f verdanke. Den wunderlichen Titel „Civilgeneral,“ welchen dieser dem Mansurof beilegte, mußte ich mir besonders erklären lassen. Es soll dies ein Civilbeamter sein, welcher ohne einen seiner Würde entsprechenden Posten zu bekleiden, nach welchem man ihn benennen könnte, desselben Ranges und derselben, ja noch größerer Autorität wie ein Militärgeneral genießt, als z. B. jede beliebige russische Staatsbehörde einer Inspection zu unterziehen, und sogar überall auf russischem Boden Befehle des Kaisers mündlich zu proclamiren, welchen dann ebenso unbedingt Folge zu leisten ist, als wären sie in der gewöhnlichen schriftlichen Form ergangen. Zu einer solchen Auszeichnung war der besagte Mansurof, nachdem er früher im Justizministerium gedient und dann wegen Unterschlagung eines wichtigen Actenstücks eine Zeit lang im Gefängniß gesessen hatte, durch hohe Protection als junger Mann von achtunddreißig Jahren aufgestiegen! — Aber zur Sache!

Das großartige Unternehmen der Dampfschiffahrt auf dem Mittelmeere, mit welchem Rußland gewissermaßen seine Friedens- und Fortschrittsära erläuterte, war ausgegangen und ressortirte von dem Marineministerium. Der Staat unterstützte es alljährlich mit Millionen, und die Privatbetheiligung der Actionäre war eine sehr ausgedehnte. Die größten Erwartungen knüpften sich daran, nicht nur der österreichische Lloyd, sondern auch die französischen Messageries sollten in den Schatten gestellt, unglaubliche Dividenden gewonnen werden. Die Schiffe waren ebenso vortrefflich gebaut wie tüchtig bemannt, die Verpflegung der Fahrgäste war ausgezeichnet, Fürsten waren unter den Capitänen, die Agenten waren den höheren Beamtenkreisen Petersburgs entnommen

der Civilgeneral der Marine Mansurof war die Seele des Ganzen, — und dennoch statt der gehofften Gewinne nur Verluste!

Es gab in Rußland eine goldne Zeit, wo man sich über derartige Selbsttäuschungen, auch wenn das Publikum nicht unbeträchtlich dabei zu kurz kam, mit Gleichmuth hinwegsetzte. Damals war man noch nicht liberal. Man wollte den Liberalismus und bedachte nicht, welche Brut von Respectlosigkeit, von rücksichtsloser Kritik man damit in die Welt setzen werde. Dieser Erfolg schöner Worte bei übler Handlungsweise zeigte sich nunmehr. Die Actionäre murrten und selbst die Tschinownitz anderer Ressorts erhoben ihre Stimme so laut, daß es einem mächtigen Civilgeneral schon der Mühe werth deuchte, die Abhilfe zum Gegenstande seines Nachdenkens zu machen.

Das Marineministerium absorbirte damals (und absorbirt noch jetzt) in Rußland einen unverhältnißmäßig großen Antheil an der Staatsgewalt und faßte die seltsamsten Befugnisse zusammen. Wir haben gesehen, daß der Großadmiral sich an die Spitze der Sammlungen für die jerusalemere Stiftungen gestellt hatte; der Ertrag dieser Sammlungen lag in seinem Ministerium aufgespeichert. Dieser Umstand gibt uns die Verbindung zwischen dem Marinecivilgeneral und der heiligen Stadt. Der Bischof Cyrill hatte während der sieben Monate seiner Amtsführung genug bewiesen, daß er sich auf zweckgemäße Anlegung des Collectenkapitals nicht verstehe, und noch ungleich längere Zeit hatte das Dampfschiffahrtsunternehmen seine Unfähigkeit, einen Einnahmeüberschuß zur Beschwichtigung der Actionäre hervorzubringen, dargethan. Wie wärs nun, wenn sich das Kapital mit dem Unternehmen in eine verständige, nach beiden Seiten förderliche Wechselwirkung bringen ließe?

Von diesem Gedanken ausgehend, kam Mansurof auf den Plan, das Marineministerium, als Verwaltungsbehörde der Dampfschiffahrtsgesellschaft, sollte die Ausführung der beabsichtigten religiösen Stiftungen für Palästina selbst in die Hand nehmen und also den Bischof der Sorge wegen der Verwerthung der dafür gewidmeten anderthalb Millionen Rubel Silber entheben. Zu dem Ende sollte sich, mit den unbeschränktesten Vollmachten wegen der zu machenden Ausgaben versehen, ein besonderer Agent der Gesellschaft nach Jerusalem begeben, daselbst mit goldenem Schlüssel — dem Golde weicht ja Alles! — die Pforte des Häuserankaufs eröffnen und dann sofort die Arbeiten beginnen. Diese Arbeiten sollten sich nicht bloß auf Jerusalem, sondern auch auf Jaffa und Ramleh beziehen, an welchen drei Orten man durch großartige Bauten für ein bequemes Unterkommen der russischen Pilger zu sorgen gedachte, auch zu einer fahrbaren Straße, welche die Küste mit der heiligen Stadt in Verbindung setzen sollte, hoffte man die Concession der hohen Pforte zu erlangen.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß bis hierher der Bischof sich wol verstan-

den erklärt und der Gesellschaft die durch Hebung des Personenverkehrs gesteigerte Einnahme gern gegönnt haben würde; der Mansuroffsche Plan aber ging weiter. Die mit dem Gelde des Bisthums von der Actiengesellschaft gemachten Anlagen aller Art sollten ihr als Eigenthum verbleiben und für sie eine fernere Quelle des Gewinnstes werden. Auf ihren Dampfschiffen sollten die Pilger von den Küstenplätzen des schwarzen Meeres nach dem gelobten Lande, auf ihren Wagen von Jaffa nach Jerusalem geführt werden; in den Hospizien und Hospitälern der Gesellschaft sollten sie während der Reise gepflegt und nach vollbrachter Wallfahrt ebenso bequem in ihre Heimat zurückgebracht werden, wie sie hergekommen. Sogar die Sorge wegen der Speise und des Tranks wollte ihnen die Gesellschaft auf den weiten Wegen abnehmen, — und für das Alles beanspruchte sie nur die sämmtlichen Almosen, welche sie den heil. Stätten zuwenden wollten. Der Zweck der Pilgerfahrt, der für besagte Almosen an diesen Stätten zu erlangende Sündenablaß, sollte darum nicht verloren gehn; die Gesellschaft gedachte sich deshalb mit dem Patriarchat durch eine möglichst seiner wirklichen Leistung entsprechende, d. h. höchst dürftige Pauschalsumme abzufinden, und dann den Rest als ihren Gewinn einzustecken. Einmal die Sache also eingeleitet, sollte durch ganz Rußland in großartigster Weise für Vermehrung der Wallfahrten agitirt werden, und man hoffte aus den Ueberschüssen der Opfergelder gar bald zu einer fetten Dividende für die Interessenten zu gelangen.

Es hieß dies offenbar die innerlichsten religiösen Regungen der Nation in den Actienschwindel hineinzerrn; — daß Bischof Cyrill nie in einen solchen Plan willigen würde, ließ sich voraussehn. Mansurof war auch von vorn herein auf ein Mittel bedacht, den Widerspruch, dessen er sich seitens des Kirchenfürsten versah, zum Schweigen zu bringen. Dieser Zweck schien ihm dadurch am leichtesten zu erreichen, daß der nach Palästina auszufsendende Agent der Dampfschiffahrtsgesellschaft zugleich zum Consul ernannt würde und also mit dem Nimbus der Staatsgewalt bekleidet in Jerusalem aufträte. Ein Beamter des Marineministeriums, Hr. v. Dorgobujinof, war bereits für den Agentenposten bestimmt, und zu Gunsten dieses nach keiner Richtung hin ausgezeichneten Mannes wurde nunmehr von dem auswärtigen Amte das neu zu begründende Consulat verlangt. Dort aber stieß man auf unerwartete Schwierigkeiten, und nur mit Mühe gelang es durch Geltendmachung mächtiger Einflüsse, den Agenten zum provisorischen Verweser des Consulats ernennen zu lassen.

Im October 1858 traf Dorgobujinof in Jerusalem ein und wurde als erster Vertreter Rußlands im gelobten Lande nicht nur von dem Bischof, sondern auch von der griechischen Geistlichkeit mit großer Feierlichkeit empfangen. Persönliche Sympathien erweckte sein Auftreten nicht; man fand ihn blasirt

und vornehmthuerisch, und der sich natürlich aufdrängende Vergleich zwischen ihm und dem Bischofe fiel durchweg zu seinem Nachtheil aus. Die Kunde, daß er das, was diesem nicht gelungen, auszuführen gekommen sei, hallte sogleich durch die ganze Stadt, und bald hörte man auch, daß er durch großartiges Ueberbieten jeden andern Kauflustigen von dem Erwerbe der zur Veräußerung kommenden Grundstücke in der heiligen Stadt ausschließen wolle. Offenbar speculirte er auf die Habsucht der Grundbesitzer; die Sache hatte aber vielmehr den Erfolg, daß sie die Gegner Rußlands in Jerusalem, die mit der Localregierung verbündeten Griechen, zu doppelter Vorsicht mahnte. Wenige Wochen nach seinem Schüsling erschien auch Mansurof in Palästina, wol um von den inzwischen in Jerusalem gewonnenen Lorbeern seinen Antheil zu erheben. Aber da war nichts, was ihn hätte eifersüchtig machen können. Man requirirte den bisher von dem Bischof beschäftigten Italiener Pierrotti, und glänzende Lustbarkeiten, welche dieser seinen Auftraggebern darbot, bezeugten, daß man nicht furchtsam in den Collectenschaz eingriff. Dennoch wurde der bewußte Zweck in Nichts gefördert, keine Hand breit Erde ließ sich in der heiligen Stadt erwerben.

Nachdem man endlich hierüber zur Gewißheit gelangt war, tauchte ein Gedanke auf, welcher allein noch Aussichten auf Erfolg zu haben schien, nämlich außerhalb Jerusalems Terrainankäufe zu bewerkstelligen und daselbst eine russische Vorstadt anzulegen. Es könnte wunderbar scheinen, daß man nicht früher auf dies Auskunftsmittel gerathen; — aber Jerusalem ist eine großherrliche Festung, deren Thore täglich bei Sonnenuntergang, Freitags sogar am hellen Mittag während des Gebets der Mohammedaner, geschlossen werden, und deren öde Umgebung bis in die jüngsten Zeiten häufig der Schauplay gräßlicher Verbrechen gewesen ist. Es kostete also wol einen Entschluß, die für das Innere der heiligen Stadt beabsichtigte Anlage in ihre ebenso wenig für sicher als für heilig geltende Außenseite zu verlegen.

Gleichwol lag hier die Möglichkeit vor, die weitgehendsten Pläne auszuführen, und der griechische Klerus, wenn auch erfreut, in der Stadt einen Sieg ersochten zu haben, sah mit Betrübniß, daß er außerhalb derselben gegen so beharrliche, mit so bedeutenden Mitteln auftretende Widersacher das Feld nicht werde behaupten können. Die Gefährdung der gemeinsamen Interessen hatte mittlerweile zwischen dem Patriarchat und dem Bischof Cyrill eine Annäherung hervorgebracht, und es wurde jenem nicht schwer, den letztern gegen das neue Project einzunehmen. Was hätte ihm auch daran gefallen können? Die Frucht all der Großsprecherei, all der Rücksichtslosigkeit, mit welcher Unberechtigte über die für ihn und sein heiliges Amt geopfert Summen verfügten, war also, daß der Pilger von der Stadt seiner frommen Sehnsucht ausgeschlossen, daß er auf eine Stelle gebannt werden sollte, von wo aus er

die Grateskirche nur unter besonderer Aufsicht, bei den nächtlichen Passionsfunctionen gar nicht, besuchen konnte! Der junge Prälat verlangte Auskunft von Mansurof, welcher ihm die mißliebige Sachlage einfach bestätigte, und noch hinzufügte, daß es sich nicht mehr um eine bischöfliche Stiftung, sondern um ein für die Actiengesellschaft zu errichtendes Pilgerlocal handle, in welchem auch für ihn, den Bischof, eine Wohnung eingerichtet werden solle. Cyrill war außer sich, aber seine an den Civilgeneral gerichteten Proteste blieben ohne Erfolg, und nicht viel besser ergings den Vorstellungen, welche er der Synode zu St. Petersburg zusandte. Er hatte sich einmal den Namen eines unpraktischen Mannes erworben, und wenn er nunmehr plötzlich als Verbündeter des früher so häufig von ihm angefochtenen griechischen Klerus auftrat und die Versicherung aussprach, daß zukünftig die Pilger in den Klöstern der Innenstadt ein ihren Bedürfnissen entsprechendes Unterkommen finden würden, so konnte das sein Ansehn nicht herstellen. Nicht, daß die Regierung, oder gar die Synode, ihm Unrecht gegeben hätte; unter den verschiedenen auf sie wirkenden Einflüssen hielt erstere überhaupt ihr Urtheil zurück und öffnete dadurch den kleinlichen Intriguen ihrer religiösen und weltlichen Vertreter in der heiligen Stadt Thür und Thor. Der Bischof pochte auf die Befehle des Staatsministeriums, der Civilgeneral auf den Willen seines Großfürsten. Nach der Abreise Mansurofs weigerte sich der Bischof mit Dorgobujinof zu verhandeln, weil er ihn als unfreien Verfechter fremder Meinungen betrachtete; der Agent lockte die Untergeiflichkeit des Bischofs an sich, und der Bischof erkor sich den elenden Pierrotti als Bundesgenossen gegen den Agenten, Skandalgeschichten wurden von beiden Seiten erfunden und verbreitet, von beiden Seiten mühte man sich um die Sympathie des Publicums, und von den indiscreten Mittheilungen zehrte lange Zeit, und zehrt vielleicht noch jetzt, die Klatschsucht Jerusalems.

Aber Dorgobujinof hatte den Vorzug im Besitze der Fonds zu sein; mit denselben ausgerüstet, konnte es ihm nicht fehlen, bald ein auf der Höhe vor dem westlichen Thore Jerusalems gelegenes, ziemlich geräumiges Terrain anzukaufen. Es war ein kahles, steiniges Feld, und der dafür gezahlte Preis würde noch vor wenigen Jahren genügt haben, innerhalb der Stadt einen ebenso großen Raum mit darauf befindlichen massiven Baulichkeiten zu erstehn; der Verkäufer, ein englischer Consulatsdolmetscher arabischer Nation, welcher den Grund in illegaler Weise erworben hatte, erhielt demnach hinreichende Mittel, die Behörden der Stadt zur Bestätigung des Kaufs und zur Ausstellung der nöthigen Documente zu bewegen. Der Bischof schrie über Vergeudung des heiligen Schazes, und das Patriarchat remonstrirte bei dem Pascha auf Grund seiner früheren Zusagen, aber das Geschehene ließ sich nicht ungeschehn machen. Der Pascha behauptete nur für das Innere der Stadt Verpflichtungen übernom-

men zu haben, und nicht die Befugniß zu besitzen, wie die Unterthanen der Pforte, so auch die Schützlinge fremder Consulate von dem Verkauf ihrer Liegenschaften abzuhalten.

Trotzdem war die Angelegenheit noch nicht ohne Haken. Der von Mansurof zu Gunsten der Actiengesellschaft entworfene Plan erfreute sich in Petersburg nur geringen Anklangs, und allmählig wagte die Synode, sich wärmer des Bisthums anzunehmen. Auch fragte sich, ob die Pforte, welche soeben ihre Abneigung gegen ein Festsetzen der Russen in Palästina dadurch zu erkennen gegeben hatte, daß sie die von der Gesandtschaft zu Konstantinopel begehrte Erlaubniß zu dem beabsichtigten Straßenbau von Jaffa nach Jerusalem nicht erteilte, die Errichtung von Gebäuden auf dem ganz in dem Festungsrahon von Jerusalem gelegenen Terrain gestatten würde. Daß die Diplomatie, welche die Uebergriffe des Civilgenerals verdrossen hatte, sich mit besonderm Eifer der Sache annehmen werde, ließ sich nicht erwarten.

Um diese doppelte Schwierigkeit zu heben, bot ein günstiger Zufall das wirksamste Mittel. Der Großadmiral Großfürst Konstantin kreuzte eben, anscheinend zwecklos, im Mittelmeere; vermochte man diesen einflussreichen Prinzen, Jerusalem und Konstantinopel zu besuchen, so schien der Erfolg gesichert. Mansurof, welchen der Consulatsverweser von den Vorfällen in der heiligen Stadt fortwährend auf dem Laufenden erhielt, befand sich in dem hohen Gefolge; dem gewandten Manne gelang es unschwer, das lebhafte Gemüth des jugendlichen Fürsten für eine Reise nach Palästina zu gewinnen, welche, nachdem die Erlaubniß des Kaisers eingetroffen, im Mai 1859 angetreten wurde.

Wie in demselben Monat der Prinz mit seiner Gemahlin in Jaffa landete, wie er sich, escortirt von 300 uniformirten Mariniers, nach der heiligen Stadt begab, daselbst von blumenstreuenden Pilgerinnen und den sämmtlichen in Gala gekleideten Behörden empfangen und feierlich nach der für ihn in dem griechischen Patriarchate vorbereiteten Wohnung geleitet wurde, ist in diesen Blättern ausführlich berichtet worden. Wir haben es hier weniger damit, als mit den Beziehungen der Anwesenheit des Kaiserbruders zu den politisch religiösen Stiftungen Rußlands im gelobten Lande zu thun. Daß den letztern die Reise gelte, konnte von vorn herein Niemandem zweifelhaft sein; die Pfortenminister waren so lebhaft davon durchdrungen und besorgten soviel Unheil sowol von dem Diensteifer ihrer nach Imperialen lüfternen Provincialbeamten, als auch von der niedern griechischen Geistlichkeit zu Jerusalem, daß sie eiligst den Chef dieser, den eben in Konstantinopel befindlichen Patriarchen, als vorzugsweise in antirussischen Gesinnungen bewährten Mann, auf einer großherlichen Fregatte nach Palästina sandten, angeblich um die hohen Reisenden zu bewillkommen, in Wirklichkeit aber, um die Ergebnisse der Reise auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken. Man dachte, der Groß-

fürst könne die alte, früher durch den Archimandriten Porphyrius geltend gemachte Forderung seiner Regierung wegen der georgischen Klöster erneuern wollen; aber davon war nicht mehr die Rede. Das Bisthum und die Actiengesellschaft, ob jenes oder diese Jerusalem mit frommen Stiftungen beglücken sollte, das waren die wichtigsten Fragen — dem Patriarchen wurde kaum ein paar Mal die Gelegenheit zu Theil, seine Eigenschaft als Unterthan des Sultans dem Bruder des Beschüzers der orthodoxen Christenheit gegenüber herauszukehren. Als endlich nach zehntägigem Aufenthalte in der heiligen Stadt und Anhören vieler endlosen Messen — der Hauptbewirthung, welche die griechische Geistlichkeit ihren Gästen bot — der Großfürst abreiste, mußte Niemand, zu was er gekommen; daß aber die Verstimmung der Griechen gegen die russische Regierung größer als vorher geworden, konnte das Publikum leicht herausfühlen. Der Streit zwischen dem Bischof und dem Consul war nicht geschlichtet; die Gnadenbezeugungen, mit welchen jener überhäuft worden war, involvirten kein Versprechen, seine Beschwerdenpunkte in befriedigender Weise zu erledigen. Nur die Anlegung der Pilgerstätte auf dem vor dem Thore erworbenen Felde war gut geheißsen worden.

Aber ein wirklicher Erfolg ließ nicht lange auf sich warten; von der syrischen Küste begab sich der Großfürst im Interesse der Sache nach Konstantinopel. Es war dies ein zweiter Besuch; schon vor anderthalb Decennien hatte der Sultan den unternehmenden Prinzen, damals einen siebzehnjährigen Jüngling, bei sich empfangen. Wie Vieles war seitdem anders geworden! Der Angriff des kaiserlichen Vaters auf den kranken Mann hatte den officiellen Freundschafts- und Liebesversicherungen, von welchen damals beide Cabinete überfloßen, auf viele Jahre ein Ende gemacht, die glühenden Demonstrationen aber, mit welchen die griechischen Hetären den einen so hoffnungsreichen Namen führenden Großfürsten empfangen hatten, waren unvergessen. Aus dem orientalischen Kriege war die Pforte elender als je, aber doch officiell siegreich hervorgegangen; sollte man dem hohen Gast dies fühlen lassen? In der Politik darf der Schwächere dem Stärkern nichts nachtragen, und so konnten auch die türkischen Minister dem Sultan nur völliges Vergessen des erlittenen Unrechts und demüthige Freundlichkeit in der Begegnung mit dem russischen Herrscherohne anrathen. Ein so geringfügiger Wunsch, wie die Erlaubniß zu Bauten im Festungsraum von Jerusalem wurde demnach kaum so schnell geahnt als bewilligt; ja noch mehr, der Sultan ließ sich den Plan des russischen Terrains vorlegen, und da er fand, daß dasselbe an den Exercierplatz seiner Soldaten stoße, so schenkte er aus eigenem Antriebe — wozu auch das viele Exerciren? — die Hälfte dieses Platzes hinzu, um die Besizung besser abzurunden.

Also wurde der heimlichen Gegenwirkung des griechischen Patriarchats

ein Ziel gesteckt, und die Synode wagte bei dem Mangel an andern stichhaltigen Vorschlägen nicht, ihre Einwendungen gegen die Verlegung der Pilgerstiftung in eine Vorstadt, aufrecht zu erhalten. Die Beseitigung des weitemansuroffschen Planes wenigstens hoffte der Bischof von Petersburg zu erfahren; aber die Collectengelder blieben nach wie vor in den Händen des Agenten der Actiengesellschaft. Um seine Rechte geltend zu machen, begehrte der junge Prälat einen Urlaub zur Reise nach der Hauptstadt; die Bitte wurde ihm in höflicher Form und unter Gewährung eines hohen Ordens abgeschlagen. Im October 1859 kam Mansurof zum dritten Male nach Palästina, wo nunmehr auf dem durch die Schenkung des Sultans und weitere Ankäufe beträchtlich angewachsenen Terrain die Arbeiten begannen. Am 13. Januar d. J., dem Neujahrstage der morgenländischen Kirche, wurde daselbst zu dem Bau der Kapelle feierlichst der Grund gelegt; bei meiner Anwesenheit in Jerusalem, zwei Monate später, fand ich diesen Bau, welcher später von Pilgerhäusern für Männer und Weiber, Vornehme und Geringe, einem Hospital und einer bischöflichen Residenz umgeben werden soll, schon bedeutend vorgeschritten. Der Civilgeneral aber wohnte dem Fortgange des Werks nicht mehr bei; wenige Tage nach der Bodenweihe verließ er nebst seinen Adjutanten, zwei habelosen russischen Fürsten, Jerusalem, wie es heißt, in Ungnade gefallen und auf Nimmerwiederkehr — ob, wie man in Jerusalem behauptete, wegen eigenthümlicher Ausnutzung des reichen Collectensäckels, wage ich nicht zu entscheiden. Nach Mansurofs Fall war die Absetzung Dorgobujinofs nur noch eine Frage der Zeit, deren Erledigung nicht lange auf sich warten ließ. Ob man diese Maßregeln als einen Sieg des Bischofs, und wenn dies, als einen bloß persönlichen oder zugleich sachlichen Erfolg zu betrachten habe, wird die Folge lehren.

## Die Stellung der Rittergutsbesitzer in Mecklenburg,

mit besonderer Beziehung auf ihre ständischen Rechte und die Verfassungsreform.

### 2.

Bis hierher haben wir die Stellung der Rittergutsbesitzer Mecklenburgs im Allgemeinen geschildert und die Gerechtfame hervorgehoben, welche allen